

Zeitschrift: Schweizer Spiegel

Herausgeber: Guggenbühl und Huber

Band: 18 (1942-1943)

Heft: 7

Artikel: Der Mann, für den es keine Rationierung gibt : ein Tatsachenbericht, wie es im Schwarzhandel zu und her geht

Autor: Baumgartner, Felix

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066724>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Mann, für den es keine Rationierung gibt

Ein Tatsachenbericht, wie es im Schwarzhandel zu und her geht

Von Felix Baumgartner

Illustration von G. Rabinowitch

Der behandelte Fall hat sich so abgewickelt, wie er hier dargestellt wird. Nur die Namen und gewisse äußere Umstände wurden verändert, um die Beteiligten unkenntlich zu machen.

Es war einfach herzerschütternd, das junge Mädchen in ihrem Schmerze zu sehen, als sie mir, schon zum drittenmal, den Hergang ihres Unglücks erzählte. Noch vor wenigen Monaten war sie das glücklichste Menschenkind in unserm Städtchen. Sie war verlobt mit einem strebsamen Beamten, der es bereits zum Polizeikorporal gebracht hatte. Als ich sie das letztmal gesehen hatte, schwelgte sie in den Vorfreuden des Brautstandes.

« Jetzt ist alles vorbei, es ist einfach

gräßlich. Ich möchte sterben ... Albert hat ganz recht, wenn er mich jetzt verachtet», schluchzte sie und schneuzte sich in einem fort.

Ich tröstete mein Patenkind, so gut ich konnte; doch war es wirklich kein leicht zu nehmendes Mißgeschick, das ihr passiert war. Das kam so:

Emilie traf eines Tages, als sie in Bern Einkäufe machte, meinen ehemaligen Schulkameraden Harry Siegrist, dem ich sie einmal vorgestellt hatte, an. Dieser immer galante Kerl, seines Zeichens Handelsreisender, anerbote sich, sie im Auto heimzufahren. Da Emilie ihm unterwegs erzählte, daß sie heiraten werde, machte er ihr den Vorschlag, ihr aus seinem Geschäft einen kleinen Lebensmittelvorrat ohne Coupons zu beschaffen. Nach einigen Bedenken, die er mit gewandten Worten zerstreute, bestellte sie 5 Kilo Reis, 5 Kilo Nudeln, 3 Liter Öl, 1 Pfund Kaffee und 1—2 Kilo Speisefett zu normalen Preisen und glaubte, damit eine erste geschickte hausfrauliche Vorkehrung getroffen zu haben.

Einige Tage später, als Emilie vom Bureau heimkam, rief ihr der Bäckermeister, der im Hause wohnte, zu, daß Harry Siegrist etwas Interessantes für sie abgegeben habe. Sie war zuerst erfreut, doch versetzte es ihr einen Dämpfer, als ihr der Bäcker sagte, daß er dem Siegrist das Geld, nämlich 120 Franken, bereits gegeben habe, und dann, mit den Augen vertraulich zwinkernd, hinzufügte, daß sie die Kiste gut verstecken solle, es sei gefährlich, wenn es auskomme.

Nach ihrer Rechnung hätte das, was sie bestellt hatte, höchstens 40 Franken ausgemacht. Sie war erschrocken. Zuerst wollte sie die Kiste nicht anrühren und sie zurückgeben; aber das ging nicht, weil der Bäcker die Ware bereits bezahlt hatte und sie eben kein großes Aufsehen machen durfte. Mit zwiespältigen Gefühlen öffnete sie die Kiste und fand darin 10 Kilo Reis, 10 Kilo Nudeln, 10 Liter Öl, 3 Kilo Kaffee und 5 Kilo Speisefett. Eigentlich hatte sie im Sinne gehabt, den kleinen Vorrat, den sie bestellt hatte,

ihrem Bräutigam zu verheimlichen und ihn dann nach der Hochzeit damit zu überraschen. Aber jetzt plagte sie das Gewissen, und die Kiste und der Betrag, den sie auslegen mußte, waren so groß, daß weder etwas verheimlicht noch versteckt werden konnte.

Ich begreife deshalb, daß sie es ihrem Bräutigam schließlich sagen mußte, nicht ahnend, daß sie damit eine Lawine in Bewegung setzte, die alle ihre Glückseligkeit vergrub. Ihr Bräutigam, der ein gewissenhafter Polizeibeamter war, konnte es mit seinem Amtsgewissen nicht vereinbaren, eine solche Eröffnung vor seinen vorgesetzten Behörden geheim zu halten. Er erstattete einen Rapport.

Was nachher kam, war eine Reihe von unsäglichen Widerwärtigkeiten und schweren Prüfungen für Emilie. Die Polizei machte nicht lange Federlesens. Es folgte Verhör auf Verhör, und ihr Handel mit Siegrist wurde vor den Augen ihres Bräutigams zerupft. Sie stand da als Komplizin von Harry Siegrist in einer Schwarzhandelsaffäre, die erst jetzt Wellen zu schlagen begann, und ihr Verlobter behandelte sie von nun an mit eisiger Kälte.

Man hatte es nämlich bald draußen, daß Harry auch an den Bäckermeister im Hause, wo Emilie wohnte, und an viele andere Geschäfte in unserem Städtchen von seiner schwarzen Ware verkauft hatte. Harry wurde verhaftet, gerade als er wieder im Restaurant einer Großstadt mit seinem Auto Ware abliefern wollte.

Man hat in der letzten Zeit häufig aus Mitteilungen in Presse oder Radio entnehmen können, daß ausgedehnte Schwarzhandelsaffären aufgedeckt worden sind. Ich muß gestehen, daß ich mir nie eine klare Vorstellung darüber machen konnte, wie eine solche Schwarzhandelsaffäre eigentlich vor sich geht.

Da nun gerade mein Patenkind und mein Schulkamerad Harry von einem solchen, durch die heutige Zeit bedingten Fall betroffen wurden, interessierte es mich, einmal dieser Sache selber nachzuspüren. Was ich herausfand, ist der ty-

pische Fall eines Schwarzhandels, wie er in unserm Lande vorkommt, nämlich eine Verkettung von lauter kleinen kriegswirtschaftlichen Vergehen von fast hundert Personen. Ich habe deshalb versucht, die Zusammenhänge schriftlich darzulegen.

Meine Darstellung stützt sich teils auf eigene Erhebungen bei Leuten, die durch diesen Schwarzhandelsfall in Mitleidenschaft gezogen worden sind, teils auf Gerichtsakten und Auskünfte von Behörden.

* * *

Ein flotter junger Mann hat kein Mehl und deshalb Sorgen

Im Mittelpunkt der Affäre steht mein Schulkamerad Harry. Harry Siegrist war nach der Schule ins Welschland gekommen, wo er eine kaufmännische Lehre absolvierte. Nachher versah er Stellen in London und Paris. Von Kameraden, die ihn gelegentlich getroffen hatten, hörte ich immer, daß es ihm bäumig gehen solle und daß er so ein vornehmer Herr geworden sei.

Ich selbst traf ihn einmal in Bern, wo er mich zu einem Nachtessen im Bellevue-Palace einlud. Ich muß sagen, er machte sich ausgezeichnet in diesem Milieu. Mit seiner hohen Stirne, seiner schwarzen Kleidung und den gepflegten Händen hätte er ebensogut ein Diplomat sein können. Er beanstandete auf englisch die Frische des Hummers; denn mit dem Oberkellner redete er nur englisch. Was mir noch besonders auffiel, war die fast arrogante Eleganz, mit der er nach der Mahlzeit seinen elfenbeinernen Zahnstocher handhabte, während gleichzeitig ein Fluidum von Parfüm von ihm ausging.

Das war nämlich gerade, als er nach seinem zehnjährigen Auslandsaufenthalt nach Bern zurückgekehrt war und dann eine Stelle für Parfümerie- und Coiffeurartikel gefunden hatte.

Seither soll er einige Male die Stelle gewechselt haben, eine Zeitlang für che-

mische Artikel, dann für Ladenkassen und jetzt seit drei Jahren für Backpulver gereist sein.

Das habe ich von Kameraden, die ihn etwa sahen, erfahren.

An seiner letzten Stelle mußte er hauptsächlich Bäcker, Konditoren, Kolonialwaren- oder Lebensmittelgeschäfte besuchen. Im ersten Kriegsjahr, als die Rohstoffe noch vorhanden waren, machte Harry, da er kein untüchtiger Reisender ist, gute Geschäfte. Dann fing es aber an zu harzen, weil seine Kunden über Mangel an Rohstoffen klagten und deshalb nicht mehr soviel Hilfsprodukte für die Herstellung von Kuchen benötigten. Am schlimmsten wurde es, als die hauptsächlichsten Nahrungsmittel, wie Zucker, Butter, Öl und Mehl rationiert wurden. So klagten die Bäcker, daß sie jetzt nur noch einen beschränkten Umsatz haben würden und deshalb auch weniger Backpulver brauchten. Der Provisionsumsatz von Harry, der sich noch im Jahre 1939 auf 8500 Franken belief, schrumpfte im Jahre 1940 auf 5500 Franken zusammen, immerhin noch ein Verdienst, mit dem ein Junggeselle hätte auskommen können. Aber wer Harry und seine Lebensart kennt, muß zugeben, daß das bei ihm nicht möglich war. Auch Harry erkannte das und grübelte Tag und Nacht darüber nach, wie er seinen Provisionsumsatz wieder vergrößern könnte.

Wenn einer Talent zum Reisen hat — und das ist bei Harry Siegrist der Fall — so bringt er vieles fertig, was andere vielleicht nicht erreichen. Seine Kunden klagten über Mangel an Zucker, Fett und Mehl. Also lautete die Frage für ihn: wie beschaffe ich meinen Kunden Zucker, Fett und Mehl? Im gleichen Maße, wie er sich auf den Absatz seiner Backpulver eingestellt hatte, stellte er sich langsam auf die Beschaffung der Rohstoffe für seine Kunden ein.

Zuerst fragte er bei allen seinen Kunden, teils vorsichtig, teils spaßhaft, nach rationierter Ware, « aber ohne Coupons ». Seine Anfragen wurden ebenso spaßhaft verneinend beantwortet. Aber es

gab auch Ausnahmen. An diesem und jenem Orte wurden ihm Coupons oder kleine Mengen « freier » Ware angeboten. Bald verfügte er über ein kleines Depot von ein paar Kilo Zucker, Öl und Mehl.

Er bot nun denjenigen Kunden, die am meisten danach verlangten, kleinere und größere Mengen der von ihnen so dringend benötigten Rohstoffe entweder in Marken oder in natura an und konnte mit Entzücken feststellen, wie die Dankbarkeit seiner Kunden in der Zunahme der Backpulverbestellungen Ausdruck fand. So ging es eine Zeitlang. Aber es war doch mühsam und kostete manche Einladung zum Kaffee oder Nachtessen und vor allem kostbare Zeit.

Eines Abends traf Siegrist in einer Bar in Bern einen seiner Kunden, Hans Mieger, der ein größeres Kolonialwarengeschäft besaß, an den er aber bis jetzt gar nicht gedacht hatte, an. Auf die übliche Begrüßung « Wie geht's? » folgte eine Unterhaltung über die schlechten Geschäfte, an denen die Rohstoffknappheit schuld war. « Ja, wenn ich Mehl, Zucker und Fett hätte, könnte ich Tonnen verkaufen », entschlüpfte es Harry Siegrist. Er warf diese Äußerung so hin, ohne im geringsten zu ahnen, wie gerade diese Bemerkung Mieger interessierte.

Ein anderer Mann hat Mehl, aber gerade darum Sorgen

Mieger hatte nämlich auch seine Sorgen, nur waren sie anderer Art. Auch er war durch die Kriegsmaßnahmen in eine bedrängte Lage geraten. Er hatte sich bei Kriegsausbruch mit allem verfügbaren Gelde große Vorräte an Lebensmitteln angeschafft. Da kam die Rationierung und die obligatorische Bestandsaufnahme. Er gab, trotzdem das strafbar war, den größten Teil der Vorräte nicht an, in der Hoffnung, sie später zu einem höhern Preis verkaufen zu können. Da er an seine Kundschaft von jetzt an nur gegen Coupons abgeben konnte, schrumpfte der Umsatz in seinem Geschäft zusammen, so

daß es ihm in der Haushaltung und im Geschäft bald an flüssigem Gelde fehlte. Und der Umstand, daß er in seinem Magazin ein vor den Behörden verheimlichtes Warenlager liegen hatte, begann sein Gewissen zu plagen. Er hatte schon hie und da gehört, daß die Entdeckung solcher Warenlager zu schweren Geldstrafen oder sogar Gefängnis führte. Jedesmal, wenn er einen Brief vom Kriegswirtschaftsamt erhielt, lief es ihm vor Angst kalt den Rücken hinunter. Es war deshalb sein Wunsch, sich endlich von dem gefährlichen Warenlager zu befreien und durch den Verkauf ohne Rationierungsmarken und zu höhern Preisen seine finanzielle Lage zu verbessern. Die Frage für ihn war nur: wo finde ich einen Schwarzhändler, der diese Ware für mich an einen Interessenten verkauft?

Da kam nun dieses erlösende Wort von Siegrist in der Bar. Er zögerte zwar noch, darauf einzugehen und sah vorsichtig hinter sich, ob keine gefährlichen Ohren zuhorchten. Nach ein paar Glas Whisky kam aber dann dieses Thema in Schwung. Die beiden wurden sich darüber einig, daß sie sich gegenseitig ganz gut helfen könnten. Noch lange standen sie nach Polizeistunde vor der Kornhausbrücke, wo sich ihre Wege trennten, und plauderten in nicht mehr ganz nüchternem Zustand über die kaufmännischen Möglichkeiten, die sich ihnen für die nächste Zeit boten.

Wie abgemacht, fand sich am nächsten Morgen Siegrist im Geschäft Miegers ein, um im Keller das Warenlager zu besichtigen. Das Herz lachte ihm, und er rieb vergnügt die Hände, als er die vielen Säcke und Kisten sah, alles Waren, die er nun seinen geplagten Kunden verkaufen durfte. Das Warenlager enthielt ungefähr

über 5000 kg	Zucker
200 »	Mehl
500 »	Teigwaren
$\frac{1}{2}$ Tonne	Speiseöl
$1\frac{1}{2}$ »	Reis, und mehr als
1000 Stück	Seife.

Sie verabredeten, über ihre Waren-

bezüge kein Buch zu führen und keine Fakturen auszustellen, sondern jeden einzelnen Posten Zug um Zug gegen Barzahlung zu erledigen. Siegrist selbst wollte auf die Preise von Mieger keine Aufschläge mehr machen, da es ihm nur darum zu tun war, jetzt seine Backpulver besser verkaufen zu können.

«Ohne Coupons, selbstredend»

So entwickelte sich ein regelrechtes Schwarzhandelsverhältnis. Siegrist ging jetzt wieder mit seiner frühern Begeisterung auf die Geschäftsreise. Die Bäckermeister trauten ihren Ohren kaum, als Siegrist auf das übliche Gejammer «Ja, wenn ich Zucker und Fett hätte!» in seiner jovialen Art antwortete: «Ach was, Zucker und Fett, das ist das wenigste. Wieviel brauchen Sie denn?»

«He, 20 Kilo von jedem, dann langt's wieder für eine Zeitlang.»

«Gut, die Bestellung wird notiert», sagte Siegrist und zückte den Bleistift.

«Pardon, aber ohne Coupons?»

«Ohne Coupons, selbstredend.»

Die Kunden starrten wie auf einen entschwundenen Geist, wenn Siegrist dann die Ladentüre hinter sich schloß und hastig weiterfuhr. Noch erstaunter waren sie, als er schon am nächsten Tag eine Kiste oder ein Paket ablieferte, welches die bestellten Waren enthielt. Gerne zahlten sie den Überpreis von 50—100 % über dem offiziellen Höchstpreis, wenn sie jetzt nur wieder backen konnten. Und gerne gaben sie jetzt ihrem Helfer eine Bestellung auf Backpulver!

Mit der Zeit wurden die Kunden anspruchsvoll. Es fehlte ihnen nicht nur an Zucker, Mehl und Fett, auch Kaffee, Schokoladepulver, Käse und Tee waren begehrt. Da sein Komplize Mieger diese Waren nicht liefern konnte, sondierte Siegrist an andern Orten über Tauschmöglichkeiten. Er ließ sich von Käsehändlern rationierten Käse ohne Markenabgabe geben und lieferte dafür Öl und Reis ohne Coupons. Dabei machte er die angenehme Wahrnehmung, daß es bei

seinen Kunden noch einige den Behörden nicht angegebene Warenlager gab, deren Besitzer wegen der Gefahren, die sich damit verbanden, froh waren, wenn sie einen Abnehmer finden konnten. Siegrist ramisierte bei Bäckern, Spezerei- und Käsehandlungen alles zusammen, was ihm in die Hände lief und suchte es wieder zu plazieren. Nicht aus Gewinn-sucht an der Ware (er verkaufte nur zu dem Preise, den er selbst bezahlen mußte), sondern, um dadurch bei seinen Kunden gutes Wetter für Bestellungen auf Backpulver zu machen.

Das Geschäft kommt in Schwung

Und diese Bestellungen gingen auch ein. Der Umsatz und seine Provisionsguthaben bei seinem Geschäftsherrn stiegen sprunghaft. Ende Monat hatte er jetzt doppelt so hohe Provisionsabrechnungen. In der ersten Zeit schien es, daß die Kombination: Erhöhung des Backpulverumsatzes, bedingt durch die Belieferung der Kunden mit Schwarzwaren, ganz gut spielte, und sie hätte vielleicht auch noch jahrelang so weiterspielen können, wenn nicht gerade der schöne Verdienst, der jetzt in Harrys Tasche floß, verderblich auf ihn gewirkt hätte. Harry verdiente jetzt mehr als 1000 Franken im Monat. Aber das Geld brannte in seinen Händen. So leicht er es einnahm, gab er es wieder aus. Sein Traum von frühern Jahren war jetzt erfüllt. Er konnte in den Nachtlokalen und an den Bartischen der Großstädte eine Rolle spielen.

Da er zu seinen Gelagen in den Bars auch etwa seine Kunden einlud oder dieselben dort antraf, kam er in diesen Lokalen bald in den Ruf, der Mann zu sein, der den Wunsch nach Waren ohne Coupons erfüllen konnte. Er erhielt Bestellungen von Barkeepers, Hoteliers und Restaurateuren. Diese wunderten sich manchmal, daß die Bestellungen, die nachts oft unter dem Einfluß des Alkohols gemacht wurden, so prompt, schon am nächsten Tag, ausgeführt waren. Aber

auch andere dubiose Leute, die dort verkehrten, fanden den Weg zu Harry Siegrist. Von ihnen wurden ihm statt Waren Rationierungscoupons angeboten. Er nahm sie an — immer von dem Gedanken an die Sorgen seiner Kunden geleitet — und zahlte die jetzt üblichen Preise: Fr. 1.30 pro Kilo Zuckerkarten, Fr. 250.— für 1000 Kilo Mehl und Fr. 1.50 pro Kilo Fettcoupons. Bald waren seine Taschen gespickt mit Rationierungsmarken und Großbezüglercoupons. In einer Bar, in der man ihn gut kannte, machte man sich schon längere Zeit über einen Herrn lustig, welcher in der rechten hintern Hosentasche Ölcoupons, in der linken hintern Hosentasche Teigwaren, in der vordern obern Westentasche rechts Zucker und links Kaffee versorgt hatte. Dieser Herr hieß Harry Siegrist.

Wie erwähnt, hatte sich Harry im Anfang darauf beschränkt, sein ihm zur Verfügung stehendes Angebot von schwarzer Ware und Warencoupons ohne Gewinnzuschlag ausschließlich dazu zu benutzen, um von seiner Kundschaft mehr

Backpulveraufträge zu erhalten. Aber dem Umsatz in Backpulver waren Grenzen gesetzt. Schon wegen des Rohstoffes, der für die Herstellung des Backpulvers nötig war, konnte der Umsatz nicht beliebig erhöht werden, und auch die Kunden wollten schließlich nicht mehr kaufen, als sie in den nächsten ein bis zwei Jahren bestenfalls benötigten. Auf der andern Seite erhöhten sich die täglichen Ausgaben Harrys für Vergnügungen, Barbesuch, sowie für Anschaffungen der Rationierungscoupons derart, daß der Moment eintrat, wo Harry sich nicht mehr damit zufriedenstellen konnte, nur von dem höhern Backpulverumsatz zu leben. Wenn er Bargeld nötig hatte, so kam es ihm in den Sinn, daß er ja in seinen Gilet- und hintern Hosentaschen Rationierungscoupons hatte, die er sofort mit Gewinn versilbern konnte. Das tat er dann auch immer öfter.

So kam es, daß er mit der Zeit im Mittelpunkt eines regen Schwarzhandels stand. Bei ihm konzentrierte sich ein großer Teil des schwarzen Warenangebo-

Schweizerische Anekdoten



Friedrich Glauser, der Verfasser des «Wachtmeister Studer», schickte dem «Schweizer-Spiegel» neben ausgezeichneten Beiträgen auch hie und da Manuskripte, die nicht gerade überragend waren und hauptsächlich deshalb geschrieben wurden, um einem augenblicklichen Geldmangel abzuhelpfen.

Meine Frau, welcher die erste Begutachtung der eingegangenen Manuskripte oblag, schrieb mit Bleistift an den Rand: «Geschickte Mache, aber etwas hohl und oberflächlich, eher nein.»

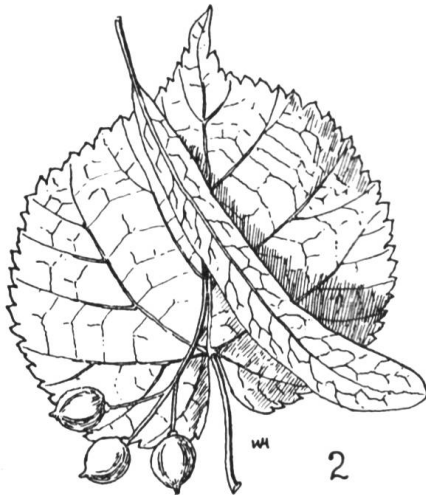
Das Manuskript ging mit einem höflichen Brief an den Autor zurück, wobei durch ein Versehen vergessen wurde, diese Bleistiftnotiz auszuradieren. Glauser selbst beachtete sie ebenfalls nicht und sandte die Arbeit an die Redaktion des «Bund» weiter, worauf er prompt die Arbeit zurückerhielt, die ominöse Bemerkung war rot angestrichen: «Auch meine Meinung, Hugo Marti.»

Glauser hatte Humor genug, um über diesen Vorfall selbst herzlich zu lachen.

Mitgeteilt von Adolf Guggenbühl.

KENNEN WIR UNSERE HEIMAT?

*Dann sollten wir wissen, was diese
Zeichnungen darstellen.*



Antworten siehe Seite 68

tes. Da er Barmittel zur Verfügung hatte, konnte er kaufen, andererseits verfügte er aber auch, dank seiner Reisetätigkeit, über eine kaufkräftige Abnehmerschaft.

Kunden wider Willen

Manchmal forcierte er den Verkauf. So hatte er durch einen Kunden die Adresse eines Käse- und Buttergeschäftsinhabers erfahren, von dem es hieß, daß er Interesse für alle möglichen Waren habe. Sogleich reiste Siegrist per Auto hin, lud einen Sack Reis von ungefähr 50 Kilo aus und stellte ihn dem Butterhändler in den Laden. Unter Bezugnahme auf die Frau, die ihm die Adresse des Käasers angegeben hatte, pries er nun diesen Reis an und behauptete, er komme aus Portugal und sei deshalb nicht markenpflichtig. Es sei eine seltene Gelegenheit.

Der Butterhändler hatte aber keine Verwendung für eine solch große Menge Reis und sagte ausweichend, er könne eher etwas Öl oder Kaffee brauchen. So nahm Siegrist kurzerhand den Sack Reis wieder mit, erschien aber schon am nächsten Morgen mit 3 Kannen Speiseöl. Auch jetzt wollte der Käsehändler nicht recht einsteigen, worauf Siegrist meinte, er solle doch nicht so dumm sein. Er nehme ihm dafür Käse von seinem Schwarzlager ab. Er ließ die Ölkannen auf dem Ladentisch stehen, sagte, er solle sich die Sache noch überlegen und verschwand. Der Käsehändler offerierte die 3 Kannen Öl schließlich einem Wirt im gleichen Dorfe, der sie zu 6 Franken pro Liter, wie sie Siegrist angeboten hatte, ohne Marken abnahm. Erst ein paar Tage später kam dann Siegrist wieder, rechnete die Ölkannen ab und bezog ein Stück Käse im Gewicht von zehn Kilo, ohne Marken.

Später kam dann Siegrist ein drittes Mal, lud einen Korb voll Eier aus und stellte ihn vor der Kundschaft dem Butterhändler auf den Ladentisch. Ohne ein Wort zu verlieren, verschwand er wieder, und der Käser war gezwungen, die Schwarzware anzunehmen.

Mehrere Male praktizierte Siegrist

auf diese Weise beim Käsehändler seine Geschäftsabschlüsse und nahm jedesmal nach einigen Tagen ein großes Stück Käse in Empfang, das er wieder an andere « Kunden » lieferte.

Dem Wirt eines vornehmen Restaurants, in welchem hohe Magistraten verkehrten, offerierte Siegrist Teigwaren, in beliebiger Menge, ohne Coupons. Der Wirt, der wegen seiner Kundschaft ängstlich war, äußerte Bedenken über die Rechtmäßigkeit eines solchen Verkaufes. Siegrist versicherte aber, daß der Besitzer die Ware couponsfrei verkaufen dürfe, weil er einen großen Vorrat angelegt habe, bevor sie rationiert gewesen sei. « Gut », sagte der Wirt, « ich bestelle etwas Teigwaren. » Darauf erhielt er eines Tages 3 Säcke Reis von zusammen 150 Kilo zu 300 Franken von Siegrist geliefert. Eigentlich wollte er in diesem Moment vom Kaufe zurücktreten, weil er keinen Reis bestellt hatte und schon deshalb der Sache nicht traute. Siegrist aber sagte, er könne die Ware nicht mehr zurücknehmen, es sei zu gefährlich. So behielt der Wirt den Reis, verzichtete aber ausdrücklich auf die Lieferung weiterer Waren.

In den nächsten Tagen aber erfreuten sich die Magistraten, die in dem vornehmen Restaurant abstiegen, deliziöser Risottogerichte.

In der gleichen überstürzten Weise hatte Siegrist auch an andern Orten seine Ware abgeliefert und aufgezwungen. Das deutet darauf hin, daß ihm sein Handel schon über den Kopf gewachsen war. Er war vom Schwarzhandelsfieber erfaßt. Täglich lud er Waren, soviel er konnte, in sein Auto, füllte seine Taschen mit Coupons und suchte am gleichen Tage alles unterzubringen. Überall redete er großsprecherisch davon, daß er der Mann sei, für den es keine Rationierung gäbe, und führte sich auf, wie wenn er die Welt im Sacke hätte.

So kam es, daß er schon von ganz kleinen Leuten, die sonst mit Warenhandel nichts zu tun hatten, wie zum Beispiel von einem Tramkondukteur, der im Tram ein Gespräch von ihm und seinem Komplizen angehört hatte, ganz bescheiden angefragt wurde, ob er auch ihm, da er heiraten wolle, zu einem kleinen Vorratslager verhelfen könnte. Siegrist war großzügig, griff sofort in seine Gilet- und hintere Hosentasche und erließ dem Kondukteur ein paar Coupons zum üblichen Preise.

Es ist geradezu ein Wunder, daß Siegrist diese Art Handel fünf Monate so offen betreiben konnte und nicht schon früher von der Polizei beobachtet und geschnappt worden war. Es kam aber schließlich doch so, wie man es nicht anders erwarten konnte. Als er bei meinem Patenkind Emilie eine Bestellung aufnahm und ihr dann das Dreifache dieser Bestellung zu übersetzten Preisen ablieferte, war der Bogen überspannt: er war an die falsche Adresse geraten. Durch ihren Bräutigam, der Polizeibeamter war, wurde die Anzeige erstattet, und die ganze Sache flog hoch. Siegrist und einige seiner Mitäter wurden verhaftet, und über 100 Personen kamen ins Verhör.

Die falsche Rechnung

Die Bestürzung und Enttäuschung bei den vielen Spezereihändlern, Bäckern, Wirten und Privatleuten, gegen die jetzt plötzlich das Strafverfahren wegen Schwarzhandel eingeleitet wurde und die jetzt von der Polizei unnachsichtig in Untersuchung gezogen wurden, war natürlich groß. Erst jetzt wurden sie sich bewußt, wie sie leichtfertig gehandelt und dadurch sich selbst und der Gemeinschaft geschadet hatten.

Im Aktenmaterial, in das ich Einsicht nehmen konnte, war immer wieder zu lesen: « Ich habe mir die Sache

ungenügend überdacht und bedaure es jetzt, unrechtmäßig gegen die Rationierungsvorschriften gehandelt zu haben.»

Sogar Siegrist selbst war bei seiner Einvernahme der Ansicht: «Wenn ich alle meine Spesen in Rechnung stelle, komme ich zu dem Schlusse, daß ich nicht nur nichts verdient, sondern eher noch Geld darauf gelegt habe.»

Die Akten zeigen aber auch, wie falsch die Rechnung von allen kleinen Schwarzhändlern war, wenn sie glaubten, es könne nichts passieren, wenn es niemand gesehen habe und sie selbst vorsichtig und verschwiegen seien. Wie kaum ein anderes Delikt tritt gerade der Schwarzhandel immer so verkettet in Erscheinung, daß meistens ganze Reihen von strafbaren Handlungen aufgedeckt werden, sobald es der Polizei gelingt, eines einzelnen Falles habhaft zu werden.

So ist mit der Schwarzhandelsserie, die sich um Harry Siegrist kristallisierte, noch eine Schwarzhandelsaffäre aus der Westschweiz verknüpft. Als nämlich einer der Lieferanten, welcher Siegrist Schweinefett geliefert hatte, jetzt einvernommen und einer Hausdurchsuchung unterworfen wurde, kam es aus, daß er seit Monaten eine große Anzahl von Metzgern ohne Marken mit Fleisch und Spezerei- und Butterhändler mit andern schwarzen Waren belieferte. Bei dem Fleisch handelte es sich aber nicht um Warenlager, die bei der Bestandesaufnahme nicht angegeben worden waren, sondern dieser Landmetzger hatte sich den Umstand zunutze gemacht, daß in seiner Gegend die Fleischschau bei Schlachtungen nicht so genau genommen wird. So fing er an, kranke Kühe und Schweine, welche vom Tierarzt als ungeeignet für den Fleischkonsum bezeichnet wurden, im geheimen doch zu verwerten und seinen Kunden zuzuführen. Es ist sogar einmal vorgekommen, daß er eine vom Blitz erschlagene Kuh, welche im Auftrag des Tierarztes

bereits im Boden verscharrt war, wieder ausgrub und an seine Kundschaft schwarz verkaufte. Wenn das Fleisch schon so schlimm aussah, daß es von seinen Abnehmern nicht mehr gekauft worden wäre, so verarbeitete er es zu Würsten und verkaufte diese ohne Coupons. Es liegt auf der Hand, daß Geschäftsleute, welche solche Ware kaufen, um sie ihrer Kundschaft anzubieten, dieselbe einer unglaublichen Lebensgefahr aussetzen.

Die Strafe

Wer sich in Schwarzhandelsgeschäfte, auch in kleinere, einläßt, läuft Gefahr, in Diebesangelegenheiten verwickelt zu werden. Bei den Coupons, welche Siegrist bei seiner Verhaftung in seinen Kleideraschen auf sich trug, zeigte sich, daß viele davon gestohlen waren. Die Untersuchung darüber zog Fäden bis in das Rationierungsbureau eines Lebensmittelgroßgeschäftes in der Ostschweiz, wo ein Angestellter Großbezügercoupons von Zucker, Teigwaren und Fett aus der ihm anvertrauten Couponskasse entwendet hatte.

Selbst unter den gediegensten Kaufleuten gibt es Unvorsichtige, denen ein kleiner Schwarzhandel keine großen Bedenken macht. Zu den Abnehmern von Siegrists Ware gehörte ein Großkaufmann, der seit Kriegsbeginn im Ausland für die Schweiz Nahrungsmiteileinkäufe in großem Stil besorgt. Da er oft monatelang seine Familie in der Schweiz allein zurückläßt, hatte er es für richtig befunden, durch Vermittlung eines Freundes von Siegrist auf dem Schwarzhandelsweg einen Vorrat zum übersetzten Preise von rund 1000 Franken zu kaufen. In seinem Entschuldigungsschreiben an die Polizeibehörde führte er aus, daß er auf seinen Auslandsreisen, die das Ziel verfolgten, gegen Schweizer Maschinen Lebens- und Futtermittel für unser Land zu beschaffen, viele schlaflose Nächte opferte, und

daß es ihm gerade jetzt gelungen sei, für zwei Millionen Franken Fleischprodukte aus Portugal einzukaufen. Er überlasse es daher dem Scharfsinn der Behörden, ihn jetzt wegen einer solchen Lappalie zu bestrafen.

Ein rührendes, aber typisches Dokument ist das Einvernahmeprotokoll des Geschäftsführers der Backpulverfabrik, welcher Harrys Vorgesetzter ist. Er sagte aus: «Beim Vertrieb meiner Produkte machte Siegrist von jeher Gegengeschäfte, gegen welche ich Einsprache erhob. Doch nützte es nicht viel. Wenn er zu mir zur Abrechnung kam, brachte er mir ab und zu einige Lebensmittel, die er mir ohne Rationierungskarte überließ. Er sagte, er habe da und dort etwas kaufen müssen. Soweit in meiner Erinnerung ist, habe ich folgende Waren erhalten:

12 Kilo Teigwaren, 2 Kilo Fett, 2 Kilo Reis, $1\frac{1}{2}$ Kilo Butter, 2 Kilo Würfelzucker. Erwähnen möchte ich, daß ich eine persönliche Vorliebe für Teigwaren habe und durch die Rationierung derselben hart betroffen bin. Ich glaubte auch, daß geschenkwaise Annahme ohne Coupons nicht unstatthaft wäre. Ich sehe aber nun, nach allem, was ich über das Vorgehen meines Reisenden vernommen habe, daß mir die Waren samt und sonders vom Standpunkt der Rationierung aus nicht zukommen. »

Die Strafen, die für diese Vergehen ausgesprochen worden sind, waren hart und bedeuten für alle Missetäter ein teures Lehrgeld. Den meisten wurde die Ware, die sie noch besaßen, beschlagnahmt. Außerdem mußten sie hohe Bußen, die ein Vielfaches des Wertes der gekauften Ware betragen, bezahlen. Harry Siegrist

wurde zu Gefängnis und einer hohen Geldstrafe verurteilt.

Aber die Strafe für eine solche Art Vergehen kann nicht streng genug sein, wenn man bedenkt, welch schweres Unrecht der Schwarzhandel gegenüber der Allgemeinheit bedeutet. Frankreich, Spanien, Belgien und viele andere Länder hungern heute, weil dort der Schwarzhandel überhand genommen hat. In Barcelona zum Beispiel sind im Jahre 1941 18 000 Menschen an Hunger gestorben, weil man in dieser Stadt nur mit reichlichen Geldmitteln *im Schwarzhandel* Lebensmittel erhält, während der Arme verhungern muß.

In unserm Lande führen die Behörden einen unerbittlichen Kampf gegen den Schwarzhandel, und wir können uns glücklich schätzen, daß dieses Übel bis jetzt so niedergehalten werden konnte, daß wir noch von keinem organisierten Schwarzhandel sprechen können. Der weit-aus größte Teil der Waren, die unserm Lande zur Verfügung stehen, wird über die von den Behörden vorgeschriebenen Wege geleitet. Das wird wohl einer der Umstände sein, denen wir es verdanken, daß wir im vierten Kriegsjahr noch nicht hungern müssen.

Auch mein Patenkind mußte ihr Vergehen mit einer sie schwer treffenden Geldstrafe von 200 Franken büßen, ob-schon sie in dieser Affäre der Allgemeinheit eigentlich den größten Dienst erwiesen hat. War sie doch die einzige, die dem Treiben von Siegrist ein Ende machte, indem sie ihrem Bräutigam die Wahrheit sagte.

Hoffentlich wird wenigstens dieser ihr Verdienst einsehen und allmählich die eisige Kälte, mit der er dem guten Kind seither immer begegnete, aufgeben.